

Unser Planet.

B l a t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Unterhaltungsblatt.

N^o 69. (II. Jahrg.) Mittwoch, den 23. März.

1831.

Der todte Nosarzt.

(Fortsetzung.)

Die gern Auskunft ertheilende Anne wollte eben ihren trockenen Lungenhusten, der sie gewöhnlich in der feuchten Abendluft heimsuchte, mit einem schlussmäßigen Aufsteuchen endigen, um den Herrn aus ihrer Weisheit zu belehren, als die flinkere Marthe sie dieser Mühe überhob und, selbst das Gespräch aufnehmend, der Gvatterin Zeit ließ, ihren Husten gehörig abzuwarten. „Ei, Herr“ — lachte sie — „wer sollte die Weiden nicht kennen. Das sind ja die Kinder des bösen Nosarztes — Gott hab ihn' selig! — des alten Lindners, den der leibhafte I — nun ja ich wollte sagen“ — ergänzte sie und sah dabei, den Finger auf den Mund legend, ängstlich nach dem Kirchhofe hin — „der vor noch nicht einem Jahre — mich schaudert! — so plötzlich mit Tode abging.“

Die Flüge des Fremden wurden bei dieser Erzählung immer starrer. „Ich bitte, liebe Frau, erklärt mir das näher,“ bat er mit ziemlich leidenschaftlichem Tone. „Ich habe seltsames Zeug über den jähen Tod des alten Nosarztes faseln gehört und möchte, bei dem Heil meiner Seele, Gewißheit darüber haben, und das nicht aus unbedachtem Vorwitz, ich schwör' es Euch.“

Die Alte wiegte, wie eine ausgehende Schaukel, zwei bis dreimal das spitzige Kinn auf dem verblichenen Busentuche, dann hatte sie sich, zu Gunsten des Trägers, entschieden.

„Seht, Herr!“ — begann sie — „es ist das eine böse Geschichte und ich sollte eigentlich nicht davon sprechen; aber ich denke immer: thue was du sollst und übrigens rede, was du willst, so kann dir kein Kobolt etwas anhaben. Seht, es mögen nun ungefähr zwanzig Jahre her sein, als der alte Lindner, — Niemand wußte woher? — hierher nach Meissen kam. Er bezog im Anfange ein fast ganz unbewohntes Haus, galt hier für einen ehemaligen Nosarzt, der namentlich durch tief-

geheime Naturkenntnisse zu großem Reichthum gelangt sei und übrigens im Bunde mit allerhand bösem und unheimlichem Gespenstervolke stehe. Darum mochte auch Niemand etwas mit ihm zu thun haben und er selbst schien sich gänzlich von dem Umgange mit Menschen zurückzuziehen. Nach einiger Zeit nahm er ein armes Mädchen aus einem entfernten Orte, als Wirthschafterin zu sich, sie mochten aber Beide nicht gar ehrbar mit einander gewirthschaftet haben, denn sie beschenkte ihn binnen kurzer Zeit mit zwei jungen Sprösslingen, einem Knaben und einem Mädchen — eben den Weiden, die Sie vorhin an der Kirchhofmauer da drüben sahen — zu denen er sich auch bekannte. Die Dirne bestand hierauf auf die Ehe, er mußte nachgeben, aber just in der Hochzeitnacht starb die nur vermählte Frau eines plötzlichen und geheimnißvollen Todes, über welchen Punkt schon damals die seltsamsten Gerüchte in Umlauf kamen. Nach dem Tode dieser seiner Frau schien der alte Nosarzt noch menschen scheuer geworden zu sein, er kam gar nicht mehr aus dem Hause, versorgte alle seine Bedürfnisse durch einen alten, stummen Bedienten, und unterrichtete sogar seine Kinder selbst zu Hause. Nun lebte zu gleicher Zeit auch ein ehemaliger Kaufmann, Schultze hieß derselbe, hier in Meissen; in früherer Zeit Theilhaber eines bedeutenden Geschäfts in einer Handelsstadt, welches gestürzt war, hatte er die Trümmer seines Vermögens zusammengerafft, kaufte sich hier ein Haus an den sogenannten rothen Stufen und lebte in gänzlicher Abgeschlossenheit nur seinen Söhnen. Der jüngere blieb bis an sein Ende bei ihm, der ältere aber verließ Meissen bald nach der Ankunft und ging in auswärtige Militärdienste. Kurz darauf — Aber was ist Euch, Herr? Ihr werdet ja mit einem Male so fahl wie eine Kalkwand.“

Wirklich war der Fremde, je gespannter ihn jedes Wort zu machen schien, während der Erzählung bleicher und immer bleicher geworden. Es schien ihn zu verstimmen oder wohl gar verlegen zu machen, daß Marthe

dieß bemerkte. Er entschuldigte dieß mit einem kleinen vorübergehenden Schwindel, der ihn seit seiner letzten Krankheit zuweilen heimsuche und bat Marthen, sich dadurch nicht stören zu lassen, sondern fortzufahren, welche Bitte diese, bei ihrer großen Sprachseligkeit, auch nicht lange unerfüllt ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Leipzig und die Maskerade.

(Fortsetzung.)

Durch einige hell erleuchtete, aber leere Zimmer kam ich in den eleganten Ballsaal, wo ungefähr ein halbes Duzend unbedeutende Character-Masken friedlich auf- und abgingen, ungefähr sechs Duzend Herren-Dominos steif an einander vorüberzogen, und verschiedene Duzend Damen in Dominos oder Ballcostüm ringsum auf den Bänken saßen. Das Ganze war ein zahmer Spaß und ohne das Sporengelächter und Säbelgerassel zweier fein sollender Officiere wäre es auch eine lautlose Fröhlichkeit gewesen. In einer der beiden Uniformen vermuthete ich ein Comitémitglied, denn der Mann, der die Uniform trug, trug keine Larve. Dem war jedoch nicht so. Ich erfuhr das, als ihm einmal der Säbel zwischen die Beine und er in Gefahr kam, einer Dame zu Füßen zu fallen. Warum er aber ohne Larve einhergehen durfte, weiß ich nicht. Vielleicht hatte der Mann am Treppen-Ausgange sein unmastkirtes Gesicht für eine Maske gehalten, — ein sehr verzehliches Versehen.

Mehr als dieses Uninteressante interessirten mich die sitzenden Damen. Nachdem ich daher zwei Male die Ronde gemacht, nahm ich zur Seite von einer derselben Platz. Was ihre halbe schwarze Maske zu sehen erlaubte, sah recht gut aus: zwei helle Augen, kleine Ohren, ein weißes Kinn und rothe Lippen; dazu starke, blonde Haare, ein Streifchen weiße Stien, dünnes Ballkleid und — Du kennst meine Vorliebe für niedliche Füße und meinen Haß gegen schwarze Tanzschuhe — ein ungewöhnlich kleiner Fuß und als Ausnahme weißseidene Schuhe. Ich bekenne, daß die letzteren mich zum Niederlegen bewogen. Ohne je à la polonaise aus einem Schuhe getrunken zu haben, übt doch ein feiner weißseidener Schuh, — und wenn ich auch bloß die Spitze davon sehe, — einen magischen Zauber auf meine Augen wie auf meine Füße. Während diese sich nahen, erheben sich jene, und ich glaube, ich würde nie geheirathet haben, wenn meine Frau auf dem ersten Ball, wo ich sie kennen lernte, schwarze Schuhe getragen hätte. Das tanzfertige Aeußere meiner Nachbarin bot mir den Inhalt der Anrede. „Tadelt es die schöne Maske nicht,“ fragte ich „daß der Tanz erst um zehn Uhr beginnen darf?“ — Die hellen Augen sahen mich an,

aber die rothen Lippen blieben geschlossen. — „Und hat die schöne Maske keine Antwort für mich?“ fragte ich wieder. Aber so hell auch die Augen mich ansahen, die Lippen regten sich nicht. — „Oder wärest Du stumm, schöne, schwarze Maske,“ rief ich mit dem bittenden Tone der Theilnahme, „o so strafe Deine Stummheit nur einen Augenblick Lüge und sage, wie Fenella auf einer Münchner Maskerade: was reden Sie denn mit mir, Sie sehen ja, daß ich die Stumme von Portici bin?“ — Ein leises Lächeln öffnete die rothigen Lippen und ließ mich zwei glänzende Perlenreihen bewundern, aber keine Antwort erfolgte und ich sprach bekümmert: „so laß ich sie fließen, die Thränen des Schmerzes; doch sie bringen mir keine Lust, denn meine schöne Nachbarin leidet, an einem organischen Zungenfehler.“ — Da schüttelte das hohe Kind sein Lockenköpfchen. — „Gottlob!“ rief ich freudig, also wenigstens nicht taubstumm! Das wäre die eine Schmerzens-Hälfte mir von der Seele genommen; nimm nun auch die andere weg und läsele ein freundliches: weder taub, noch stumm.“ — Und wieder schüttelte sie das Köpfchen. — „Du kannst also sprechen,“ fragte ich, „aber Du willst nicht?“ — Sie nickte. — „Und willst Du im Allgemeinen nicht?“ fragte ich. — Sie schüttelte. — „Du willst also im Besondern nicht?“ fragte ich. — Sie nickte. — „Demnach willst Du mit mir nicht sprechen?“ folgerte ich. — Sie nickte. — „Und kennst Du mich denn?“ fragte ich. — Sie schüttelte. — „Aha!“ rief ich, „Du willst mit mir nicht sprechen, weil Du mich nicht kennst?“ — Sie nickte. — „Und ist das so Sitte auf den Leipziger Maskeraden?“ — fragte ich. — Sie nickte. — „So taugen die Leipziger Maskeraden den Henker nicht,“ polterte ich unwillig, „und mit stummen Masken, seien sie auch noch so schön, ist schlecht unterhalten.“

Als ich nach diesen Worten, die nicht einmal ein Schütteln oder Nicken, sondern nur ein gleichgültiges Umsehen bewirkten, schnell aufgestanden war und mit hastigen Schritten durch den Saal ging, faßte mich ein männlicher Domino unter den Arm und fragt: „kannsten Sie die rothkreppe Dame, mit der Sie eben sprachen?“ — Ich sah den Frager überrascht an, erblickte eine ungeheure Habichtsnase, welche unter seinem, von weißen Federn überhangenen Barett ihren Halt fand, und erwiderte: „nein ich nicht; auch sprach sie nicht und gab mir zu verstehen, daß die hiesigen Damen auf den hiesigen Maskeraden mit Unbekannten nicht sprechen.“ — „Weil sie nicht sprechen können,“ entgegnete der Unbekannte, „und wenn sie sprechen, besser thäten, nicht zu sprechen.“

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Zeitung.

Spazierfahrt nach Hamburg.

(Fortsetzung.)

Vom Fenster aus freute ich mich über die Morgenröthe der künftigen Tage, indem ich eine ganze Reihe der schönsten Holsteinschen Pferde vorüber ziehen sah. Solchen Segnungen reiste ich jetzt entgegen; aber mein Vorsatz war, durchaus auf Merkwürdigkeiten keine Jagd zu machen, sondern nur die Augen aufzuheben. Sonderbar genug kamen mir bei den edeln Holsteinern die schönen Lingerinnen in Erinnerung, deren schlanker Wuchs Alles übertrifft, was man an andern Orten Ähnliches sieht, so daß ihr Bild in der Vorstellung des Möglichen eine wahre Seelenenerweiterung gibt. Lingerinnen sind als Kammermädchen gesucht. Schade, daß man ein so gedeihliches Klima nicht zu Colonien brauchen kann. — Die Gegend, durch die ich jetzt kam, zeichnete sich durch Salz und Brod aus — womit man in Rußland hohe Reisende empfängt. Schon in Göttingen schmeckte mir das Wasser nach Salz; bei Nordheim hatte die Natur Schwefel hinzugefügt — zu einem Schwefelbade, und bei Gimbeck grüßte mich mit einem königlichen Namen das Salz der Heiden. Die Stadt selbst hatte ihren Namen zugleich, nach der Ähnlichkeit von Zwieback, in das Brod gelegt, das, so locker wie Wimmerstein und auch so aussehend, wohl das leichteste Brod in der ganzen Welt sein mag. Kaum aber hatte mich der Wirth mit dem Mittagessen verpflegt, als er mit der Nachricht hereintrat, daß das Sattelpferd erkrankt sei. Es hatte sich mit dem eiskalten Wasser aus dem Brunnen des Hofes den Magen erkältet. Der Thierarzt stand bedenklich dabei und sagte: ich will die Schärfe einhüllen und abführen, für heute können Sie nicht weiter, morgen vielleicht, wenn die Sonne auf das Pferd scheint. Es blieb mir nun weiter nichts übrig, als die hiesige Veranstaltung zum Vogelschießen in Augenchein zu nehmen, wozu ein weiter, schmutziger Weg führte, der mich aber nur zu dem Vorspiel brachte, daß, wie überall bei solchen Gelegenheiten, die lärmende Jugend freiwillig gab. Die Aussicht auf den Wechsel von zunehmenden Bergen entschädigte mich einigermaßen. Bei meiner Rückkehr mußte ich die Betriebsamkeit des Wirths bewundern, der mit so vielem Geschick Wirth, Kellner und Marqueur in sich vereinigte, und jetzt die Flaschen spülte, ohne daß seine Bildung und sein Anstand darunter litt. Ich machte davon eine Anwendung auf die thüringische Ruhe. — Am andern Morgen meinte der Kutscher, da das Pferd wieder fraß, wir könnten in Gottes Namen weiter fahren, und zwar, ohne den Thierarzt zu bezahlen, welchem er, nach der thüringischen Moral, die von etwas bequemer Beschaffenheit ist, nichts schuldig zu sein glaubte, weil er ja nicht wieder gekommen sei, ich bestand aber darauf, daß er ein Paar Zwanziger für ihn zurücklassen müßte. — Nachdem wir einen hohen

Berg mit Hülfe von Vorspann glücklich überwunden hatten, eröffnete sich ein herrliches Thal, das sich, besonders über Wiesen, durch Hügel hinzog, und hin und wieder mit seinen Umgebungen an Pottschappel im Plauenschen Grunde bei Dresden erinnerte. Jetzt glaubte ich wieder an eine Spazierfahrt nach Hamburg. Bald unterhielt mich ein poehendes Hammerwerk, bald eine weidende Herde. Brücke mit seiner schönen Lage auf weiten, grünen Auen, und mit dem schönen Posthause, wo ich die vorige Nacht hätte logiren sollen, entzückte mich. Ueber Alles war ein heiterer Himmel verbreitet, der das Auge immer weiter lockte. So kam ich den Mittag ganz vergnügt nach Elze. — Es gibt eine Höflichkeit, die, statt dienstfertig zu sein, den Andern zu beschweren strebt. Mit einer solchen empfing mich die Wirthin. Sie hatte immer etwas zu fragen und zu entschuldigen, und bei Tische setzte sie mich förmlich zur Rede, warum ich dieß und das nicht esse. Um vollends alle Behaglichkeit zu verschrecken, kündigte sie darauf in einem ganz muntern Tone mir an, daß nun auch das andere Pferd krank sei. Dieses Pferd wurde nun der eine Theil der Leidensgeschichte, die das Schicksal meiner Spazierfahrt einwebte, den andern Theil übernahm der Kutscher, der mit einer Erfahrung, die nicht viel weiter als von Jena nach Weimar reichte, sich bald als ein höchst stöckischer Thüringer bewies. Doch glücklich erreichte ich heute Hannover, wo ich einen Kasten hielt. Hier wurde aufs Neue der Arzt gebraucht, um durch Kräuter das Gewitter hinauszutreiben, das bei Langensalze dem Handpferde in die Glieder gefahren war; Hafer und Ruhe thaten das Uebrige. In der alten Hasenschänke, die nun aber mit großen Buchstaben die Ueberschrift: „Brittisch-Hotel“ führt, hatte ich mir ein leidlich bequemes Zimmer erkämpft. In großen Gasthöfen war nämlich von nun an mein erster Eintritt immer ein Kampf; denn, allein aus dem großen Wagen steigend, schien ich immer mit einer zurückfahrenden Gelegenheit zu kommen und in irgend ein hinteres Zimmer zu passen, weshalb ich denn jede erste Anweisung mit Mißtrauen betrachtete, und nicht eher mich zur Ruhe verfügte, als bis ich in dem Hause eine Musterung angestellt hatte. In der nächsten Stunde wurde ich um so höflicher behandelt. Der betriebsame Oberkellner nahm auch hier gar bald in der Artigkeit zu, so daß er selbst das Sopha, worauf ich bestand, herbeischieben half und endlich sogar eigenhändig den Stiefeldiener machte. — Wie doch Alles in der Welt charakteristisch werden kann! In Sachsen konnte ich noch die Stiefelknechte brauchen, aber von hier wurden sie immer weiter, je näher ich nach Hamburg kam, so daß sie zuletzt das wirkliche Maß von einem Matrosenfuße erreichten. — Der Oberkellner fing noch mehr an, mich zu begreifen, als ich ihm sagte: ich wolle diesen Abend auf dem Zimmer essen, er möchte, was die Zahl der Gerichte betreffe, sich ganz gehen lassen. Man muß gut essen, wo man die Gelegenheit dazu hat.

Ich hatte einen ganzen Tag einzuholen. Und so rückten denn auch die Gerichte immer drei und drei heran, ohne mich zu erschrecken. Alles war vortrefflich, selbst die blinden Gerichte, wie Cierfuchen, die, wie die Brillenträger beim preussischen Militär, in das Hintertreffen kamen. In einer alten Urkunde, die ich von der Reise mitbrachte, sind deshalb denkwürdige Charaktere zu lesen, die nicht eher verstanden werden können, als bis man sie, wie bei magnetischen Schlummerköpfen, auf den Magen legt. — Den zweiten Juli blieb ich also in Hannover, und besah, so weit es der Regen erlaubte, die ziemlich heitere, aus Altem und

Neuem zusammengesetzte Stadt, fragte mich nach dem Doctor Blumenhagen hin, an dem ich eine interessante Bekanntschaft machte, und wunderte mich, daß mir so bald keiner die Wohnung von Ramburg sagen konnte, der doch schon seit vielen Jahren sein eignes Haus bewohnt. Da ich ihn den Vormittag nicht traf, erneuerte ich den Nachmittag meinen Besuch, und brachte ein Paar recht angenehme Stunden bei ihm zu, indem ich durch seinen Homer (in Zeichnungen von ihm nachgebildet zu Ernst und Scherz), seinen Eulenspiegel und Reineke Fuchs wanderte. —

(Fortsetzung folgt)

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Aus dem Zerkflüchten.

(Beschluß.)

Man wird uns auf das Bisherige erwidern, daß unser Fürst, vermöge dieser Einrichtung, sehr reich sei, daß er seine Schätze auf die Verwaltung des Landes verwende und seine Unterthanen dadurch fast aller Steuern und Abgaben überhebe, daß er endlich die personifizierte Wohlthätigkeit selbst sei, und Alles nur besitze, um es unter Alle desto freigebiger wieder zu vertheilen. — Der Himmel behüte den Verfasser dieses Aussages, daß er je den unglücklichen Gedanken fassen sollte, der edlen Persönlichkeit seines geliebten und hochverehrten Souveräns auch nur mit dem leisesten Worte zu nahe zu treten. Zwar zweifelt er nicht, daß Mancher ihn geistlich mißdeuten und verleugern wird, doch vertraut er der hohen Gerechtigkeit und Milde seines Herzogs, daß er, wenn er Wahrheit sprach, Gehör, wenn er im Irrthum befangen ist, Verzeihung finden werde. Es ist nicht Neuerungsucht, die aus ihm spricht, nicht die Eitelkeit, die sich wohlgefällt, in einer Zeit, wo Alles politisiert, auch ihr Wort dazu zu geben. Wahrhafte Liebe zu seinem Vaterlande, und unbegrenzte Treue gegen das erhabene Geschlecht, das uns seit einem Jahrtausend beherrscht, hat ihn ermuntert, mit Freimüthigkeit über die wichtigste Angelegenheit seines Landes sich auszudrücken. Auf obige Erwiderungen habe ich nur Folgendes zu antworten. Es ist gut, daß unser Fürst reich ist, aber besser — wenn es auch seine Unterthanen wären; gut, daß Stadt und Land voll Armen- und Wohlthätigkeitsanstalten sind — aber besser wäre es, wenn wir ihrer nicht bedürften; es ist gut endlich, daß wir nur wenig Abgaben zu zahlen haben, aber besser wäre es, wenn wir das Doppelte und Dreifache derselben zu tragen hätten und auch tragen — könnten.

Vergessen wir ferner nicht, daß, wie oben gesagt wurde, die Rittergüter des Landes nicht eine Kronomanie, sondern ein Majorat sind, welches dem jedesmal ältesten Prinzen angehört. Was würde erfolgen, fragen wir, wenn es diesem irgend in den Sinn käme, die Regierung nicht anzunehmen, sondern als Privatmann zu leben? Es läßt sich

kaum berechnen, welche Schwierigkeiten und Mißverhältnisse dieses veranlassen könnte.

Bedenken wir zuletzt noch, wie rein unmöglich es ist, bei solchen Umständen eine ständische Verfassung, (die doch früher oder später nöthig sein wird) einzuführen, indem diese nur lauter fürstliche Diener zur Berathung des allgemeinen Besten zu berufen hätte, so werden wir auch dadurch aufmerksam gemacht, daß eine Veräußerung der großen liegenden Gründe an der Zeit sei. Wir verkennen nicht, mit welchen ungemeinen Opfern diese Maßregel verbunden sein würde; aber die Zeit erheischt gebieterisch, daß mit ihr Schritt gehalten werde. Die Bewegungen in der Nähe und Ferne sind nur dem Rufe nach zu uns gedrungen, und einzelne Unruhen hatten nur ihren Grund in der Armuth eines von der Natur wenig begünstigten Bezirkes unseres Landes. Der allgemeine Armuth aber, wie der besondern, abzuheben, muß das hauptsächlichste Streben unserer Verwaltung sein. Ihrer Einsicht werden die Mittel nicht verborgen bleiben, das Wohl des Landes zu fördern; wir würden uns glücklich schätzen, wenn wir mit dieser öffentlichen Stimme etwas dazu beigetragen hätten.

h.

Bunte s.

Mit der Contag ist's aus. Die Blüthe ihres Gesanges in Holland hat Abschied genommen und wird als Potpourri verkauft.

Damit die Pferde des Staatswagens nicht durchgehen, verschneidet man auf gut Englisch jetzt manchen Eseln die scheumachenden Ohren.

S.